

Ali Can

MEHR ALS EINE HEIMAT

Wie ich Deutschsein
neu definiere

DUDEN

Seit dem Sommer 2018 schildern Zehntausende Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland unter dem Hashtag #MeTwo ihre Rassismuserfahrungen. Ali Can, Sozialaktivist und Initiator der Twitteraktion, erzählt, was es bedeutet, »deutsch und etwas anderes« zu sein. Und warum man sehr wohl mehr als eine Heimat haben kann. Sein persönliches Buch macht Mut, sich für ein neues, respektvolles Miteinander in unserer Gesellschaft einzusetzen.

»Mit diesem Buch stößt Ali Can eine Debatte an, die dieses Land mehr denn je braucht. Und die eine Grundvoraussetzung für eine offene Gesellschaft ist. Ein wahres Friedensbuch, voller Inspiration.«

Luisa Neubauer

»Dieses Buch ist ein starkes Plädoyer für einen Heimatbegriff, der sich nicht an Hautfarben oder Stammbäumen orientiert, sondern an den Werten unseres Grundgesetzes.«

Cem Özdemir

ISBN 978-3-411-74732-0
15 € (D) · 15,50 € (A)



9 783411 747320

www.duden.de

Leseprobe

Erlebte Solidarität

Was sollten wir tun? Meine Mutter erinnerte sich daran, dass der Vater eines meiner ehemaligen Mitspieler im Fußballverein bei der Stadt Warendorf arbeitete. Mein Vater suchte den Mann auf und bat ihn um Hilfe. Dieser zögerte nicht lange und rief im Namen des Sozialamts gleich die Ausländerbehörde an. Mit deutlichen Worten erläuterte er dem für uns zuständigen Beamten dort, wie schlimm eine Abschiebung auch für die Stadt Warendorf wäre, vor allem für die städtische Kasse. Würde man meinen Vater, den alleinigen Verdienender der Familie, abschieben, könnte der vierköpfige Rest der Familie dem Sozialamt eine Menge Kosten verursachen. Man solle doch mit der Abschiebung noch warten, bis auch die Situation der restlichen Familie geklärt sei. Die Argumente mögen unangenehm kühl und rational klingen, aber der Mann vom Sozialamt wusste, auf welche Logik eine Behörde reagierte.

Am Ende wurde die Abschiebung tatsächlich – wenn auch wieder nur vorerst – ausgesetzt. Nach drei Wochen im Versteck kehrten wir in unsere Wohnung zurück. Wir Kinder besuchten wieder den Unterricht, als wäre nichts passiert. In der Schule verriet ich niemandem den wahren Grund für meine Abwesenheit, auch nicht meinen Freunden – aus Scham, aber auch aus Angst, es könnte sich negativ auf unsere Situation auswirken. Vor allem aber wollte ich diese unangenehmen Themen verdrängen und möglichst normal wirken.

Der städtische Beamte, der sich so für uns eingesetzt hatte, war zuvor ein Jahr lang mein Fußballtrainer gewesen. Sein Sohn besuchte in meiner Grundschule die Parallelklasse. Wir bolzten auf dem Schulhof und spielten im Verein in einer Mannschaft. Als mein Vater meinen Trainer neben dem Platz sah, kam ihm das

Gesicht bekannt vor – er war ihm zuvor schon begegnet, allerdings nicht in der Sportkluft, sondern hinter einem Schreibtisch beim Sozialamt. Er war es, von dem wir Gutscheine und Rabatte für Geduldete, wie zum Beispiel für den Besuch im Schwimmbad, erhalten hatten. Im Lauf der Zeit freundeneten sich die beiden Männer an und unterhielten sich oft über alle möglichen Alltagsdinge, aber auch über unsere rechtliche Situation. Wie mein Trainer mir viel später erzählte, hatten er und seine Frau damals, als unsere Abschiebung unmittelbar drohte, sogar darüber gesprochen, uns bei sich aufzunehmen.

Nachdem wir 2008 von Warendorf ins hessische Pohlheim im Landkreis Gießen umgezogen waren, schickten meine Eltern dieser Familie noch einige Jahre lang zu Weihnachten und Ostern aus Dankbarkeit und Freundschaft Schokolade. Wir schrieben uns gegenseitig ausführliche Briefe und brachten uns so auf den neuesten Stand. Noch heute brauche ich nur einen Namen aus dieser Familie zu erwähnen, und die Augen meiner Eltern beginnen zu strahlen.

Auch ich kann meine Dankbarkeit diesem Retter in der Not gegenüber kaum in Worte fassen. Das war eine Erfahrung von Freundschaft und Menschlichkeit, die mich sehr geprägt und sicher dazu beigetragen hat, dass ich im Laufe der Jahre immer mehr das Bedürfnis verspürte, mich meinerseits für andere einzusetzen. Mir ist klar, dass man nicht immer Anerkennung für das eigene Engagement erfährt. Manchmal weiß man nicht, ob die Hilfe etwas gebracht hat und ob man dafür je etwas zurückbekommen wird. Doch aufgrund meiner eigenen Geschichte und der von Freunden kann ich nur sagen: Irgendwann, und sei es Jahre später, kommt der Moment der Dankbarkeit. Alles, was wir für andere Menschen tun, wird Früchte tragen. Jede Geste der Freundschaft bleibt unvergessen.